

Praxishilfe für den 10. Sonntag nach Trinitatis 2024

Vorbemerkung

Liebe Leser,

wieder liegt eine Arbeitshilfe zum 10. Sonntag nach Trinitatis, den Israelsonntag, vor. Der vorgeschlagene Predigttext aus Sacharja 8, 20-23 bringt uns die hoffnungsvolle Botschaft nahe, dass das Gottesvolk Israel und die anderen Völker auf den Gott hoffen dürfen, der sich zunächst Israel als Retter offenbart hat, aber über „einen Mann aus Juda“ Menschen aus allen Völker retten will.

Schon die Botschaft des Alten Testaments hat eine universelle Heilshoffnung.

Um so bedauerlicher ist, dass bis zum heutigen Tag antisemitische Vorstellungen umhergeistern, dass das alttestamentliche Gottesvolk eine menschenfeindliche, andere vom Heil ausschließende Gesinnung pflegt.

Intensiver als in den vergangenen Jahren habe ich Predigtmeditationen¹ aus dem landeskirchlichen Bereich herangezogen. Zum einen bieten diese Meditationen für die Einzelexegese hilfreiche Anregungen., zum andern wundere ich mich über manche Applikationen, die aus dem Text abgeleitet wurden. So schafft es die Arbeitshilfe aus der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, die Heilserwartung für die Völker im Predigttext mit dem Kampf für die LGB TQ Rechte² zu verbinden. Dabei nutzt sie Ausführungen eines liberalen jüdischen Rabbiners. Die gleiche Arbeitshilfe sieht es als Missdeutung an, wenn man Sach 8,23³ messianisch deutet, obwohl sich eine solche Deutung vom unmittelbaren Kontext des Sacharjabuches als auch vom gesamtbiblischen Zusammenhang nahelegt.

Neben einer Exegese und Predigt zum vorgeschlagenen Predigttext, werden zwei Texte angeboten, die aufzeigen, voraus antisemitische Haltungen in der Gegenwart erwachsen können.

So wird Pfarrdiakon Tim-Christian Hebold aus Talle in einem Aufsatz aufzeigen, woraus sich Spannungen zwischen Judentum und Islam ergeben.. Herr Hebold hat einige Jahre islamische Theologie an der Universität Münster studiert und verfügt über Kenntnisse der arabischen Sprache.

Als Lese Frucht wird ein Kapitel des Buches „Kleine Geschichte des Antisemitismus“ vom Judaisten Peter Schäfer angeboten. In dem Kapitel „Kritik an Israel – und wo sie antisemitisch wird“ zeigt der Autor in meinen Augen sehr sachlich auf, wo eine Kritik an der konkreten Politik des Staates Israel in antisemitische Stereotypen umschlagen kann.

Weiter wird der Leser über die neusten Entwicklungen im Projekt „Concordia Israel“ informiert, dem auch wieder die diesjährige Kollekte des „Israelsonntags zugute kommen soll.

Den Leser erwarten also:

¹ „**Arbeitshilfe** für den Gottesdienst – Israelsonntag 4. August 2024; 10. Sonntag nach Trinitatis; Sach 8,20-23, Dtn 30“; Hrsg. Pfarramt der Evangelische Landeskirche in Württemberg Pfarrer Jochen Maurer / **Ralf Meister**, in: „Predigtstudien 2023/2024 - 2. Halbband : Christi Himmelfahrt bis Totensonntag - Perikopenreihe VI, edited by Birgit Weyel, et al., Kreuz Verlag, 2024“, S. 119ff / **Kristin Weingart, Michael Domsgen** auf:

<https://www.die-bibel.de/ressourcen/efp/reihe6/kirche-und-israel-sacharja-8>

² „Auch die Verbesserungen der Lage der LGBTQ-Menschen sind nur erfolgt, weil diese für die Anerkennung ihrer vollen Menschenrechte gekämpft haben, angefangen mit dem bahnbrechenden Moment, als die schwule Kundschaft der Stonewall Bar in Greenwich Village, New York, am 28. Juni 1969 als Reaktion auf eine Polizeirazzia und wiederholte Polizeischikanen einen Aufstand anzettelte.“, **Arbeitshilfe**, S. 16

³ „Christlicherseits wurde diese Bibelstelle traditionell so missdeutet, dass mit Israel die Kirche als das wahre Israel gemeint sei, und die Vermittlerrolle Israels, die hier beschrieben wird, auf Christus hin gedeutet: »sowohl in der Bestimmung des jüdischen Mannes als Typos der Apostel – so Theodoret, Cyrill von Alexandrien und Nikolaus von Lyra – als auch in seiner Bestimmung als Christus – so Didymus der Blinde unter Berufung auf Mt.9,20–22« (Hanhart, 561).“, **Arbeitshilfe**, S. 7

I. EXEGETISCHE NOTIZEN ZU SACHARJA 8,20-23 (ANDREAS VOLKMAR)

II. EINE PREDIGT ÜBER SACHARJA 8,20-23 (ANDREAS VOLKMAR)

III. AUFSATZ: „DER ISLAM UND DIE JUDEN“ (TIM-CHRISTIAN HEBOLD)

IV. LESEFRUCHT: „KRITIK AN ISRAEL – UND WO SIE ANTISEMITISCH WIRD“ (PETER SCHÄFER)

V. DIE DIESJÄHRIGE KOLLEKTE FÜR DEN 10. SONNTAG NACH TRINITATIS UND AKTUELLE EINBLICKE IN DIE ARBEIT VON CONCORDIA ISRAEL

I. EXEGETISCHE NOTIZEN ZU SACHARJA 8,20-23

I.1 Eigene Übertragung des Textes (Andreas Volkmar)

20 So spricht der HERR der Heerscharen:

Es werden noch kommen viele Völker und Bewohner vieler Städte,

21 und die Bewohner der einen Stadt werden zu einer anderen gehen, um zu sagen:

Lasst uns ohne Zögern eilen, um die Angesichter des HERRN mild zu stimmen

und zu suchen den HERRN der Heerscharen. Ich werde gewiss aufbrechen!

22 So werden viele Völker und mächtige Stämme kommen,

um den HERRN der Heerscharen in Jerusalem zu suchen

und um die Angesichter des HERRN mild zu stimmen.

23 So spricht der HERR der Heerscharen:

In jenen Tagen werden zehn Männer aus allen Zungen der Stämme

den Gewandzipfel eines Mannes aus Juda ergreifen,

um dann zu sagen:

Wir werden mit euch gehen,

denn wir haben gehört:

Gott ist mit euch!

I.2 Abgrenzung und Einordnung des Textes

Sach 8,20–23 setzt sich aus zwei Gottesworten zusammen (V.20–22 und V.23). Beide sind parallel mit der Botenformel „So spricht der HERR...“ eingeleitet. Sie sind analog gestaltet: „In die JHWH-Rede ist jeweils eine Rede von Angehörigen der Völker eingebettet. Beide Gottesreden sind trotzdem keine Dubletten, sondern eröffnen unterschiedliche Perspektiven auf dasselbe Geschehen; es geht um die zwei Seiten einer Medaille.“⁴

„Sie sind in umgekehrter Reihenfolge (chiastischer Verschränkung) aufgenommen, was häufig zur Markierung von Zitaten bzw. der Wiederaufnahme eines Gedankens dient.“⁵

Mit Sach 8,20–23 schließt der erste Teil des Sacharjabuches ab. Hier schließt ein Themenkomplex ab, der Sach 1-8 prägt und auch im Visionszyklus (sog. „Nachgesichte“) in Sach 2-6 immer wieder in Variationen durchgespielt wird: das Gottesverhältnis Israels und das Verhältnis von Israel und den Völkern.

⁴ Kristin Weingart, Michael Domsen ...sacharja-8

⁵ Kristin Weingart, Michael Domsen, ... sacharja-8

In Kapitel 8 wird deutlich, dass Israel sich nicht aus eigener Kraft erlösen kann, sondern Gottes Erbarmen dies ermöglicht: „Und es soll geschehen: Wie ihr vom Hause Juda und vom Hause Israel ein Fluch gewesen seid unter den Heiden, so will ich euch erlösen, dass ihr ein Segen sein sollt. Fürchtet euch nur nicht und stärkt eure Hände!“⁶ Dies hält auch Kristin Weigert deutlich fest: „Sacharja gewinnt im achten Kapitel zunächst die Einsicht, dass Israel sich nie aus eigener Kraft als Gottesvolk erwiesen hat. Die Rückkehr zum Zion liegt allein darin begründet, dass Adonai in eigener Initiative das gebrochene Bundesverhältnis neu aufrichtet.“⁷

Dieser Teil des Sacharjabuches bezieht sich historisch klar auf die Zeit des Wiederaufbaus des Jerusalemer Tempels in den Jahren 520/ 515 vor Christus.

In den Kapiteln 3, 4, und 6 spielen messianische Erwartungen eine zentrale Rolle. Sach 3 erkennt in den Hohenpriester Jeschua, der entsühnt wurde, ein Vorzeichen auf den kommenden „Spross“ und „Knecht“, der einst kommen wird. In Kapitel 4 erscheinen er und der Statthalter Serubbabel als die beiden Ölbäume Gottes – sprich „Gesalbte“ -, die den Bau des Gotteshauses kraft des Geistes Gottes vollenden sollen. In Sach 6,9-15 zeichnet sich ab, dass der königliche Gesalbte Serubbabel ausgefallen ist. Jeschua wird daraufhin mit einer königlich-priesterlichen Doppelkrone gekrönt, die auch der kommende „Spross“ tragen wird, der den Bau des Tempel Gottes vollenden wird.

„Sach 8,20–23 bündelt die Linien und führt sie zu einem Höhepunkt, der sowohl die besondere Beziehung JHWHs zu Israel wie auch seine universale Bedeutsamkeit für alle Völker festhält.“⁸ In V 19 verheißt JHWH, dass die bisherigen Fastenzeiten zu Festzeiten werden, wenn Wahrheit und Frieden geachtet werden.

Mit Sach 9 beginnt ein Abschnitt, der anders gestaltet ist und auch andere historische Horizonte berührt. Die meisten Exegeten in Deutschland ziehen daraus den Schluss, dass hier ein anderer Verfasser bzw. andere Verfasser zu Sprache kommen: „Der damit eröffnete zweite Teil des Sacharjabuches ist wahrscheinlich als eine prophetische Botschaft aus späterer Zeit an die Worte Sacharjas angeschlossen worden, wie dies ähnlich in Jesaja 40–66 geschehen ist.“⁹ Allerdings gibt es zwischen „Proto- und Deuteriosacharja“ zahlreiche inhaltliche Übereinstimmungen.

„Tatsächlich besteht über gewisse wörtliche Berührungen hinaus (z.B. 2,14; 9,9 oder 2,9; 9,8) eine thematische Verwandtschaft. Beide Teile schildern, wenn auch mit wechselnden Mitteln, den Anbruch der Heilszeit. Im ersten Teil ist auch Sach 1,1-6 und 7,1-14 Wortverkündigung wie in 9,1-14,21. Dazu kommen die beide Teile vereinigenden gemeinsamen Themen, wie die Vergebung der Sünde (3,3,9; 5,6-8; 13,1), die durchgängige Zionstheologie, die Heimkehr (8,7; 10,9f), die Geistausgießung (4,6; 12,10), der Messias (3,8; 9,9f), der Toragehorsam (8,8; 13,9), die Augen Gottes (4,1 - 14; 9,1-8; 12,4).“¹⁰

Nicht nur in Sach 9,9f spielen messianische Erwartungen eine Rolle, sondern 12,8 spricht davon, dass das Haus Davids wie „Gott“ (Elohim) sein und 12,10 von dem „Durchbohrten“, über den man trauern wird, wie über den erstgeborenen Sohn. Auch 13,7 lässt sich messianisch deuten, da hier von dem Gott nahestehenden Hirten gesprochen wird, der durch das Schwert getroffen wird. Diese Motive erinnern an die Rede vom „Gottesknecht“ in Sach 3 und Jes 53.

Sach 14 weist daraufhin, dass der Weg Israels mit den Völkern und Stämmen („Heiden“), um den Gott Israels zu finden, mit Krisen und Erschütterungen verbunden ist. Nicht nur die

⁶ Sach 8,13.

⁷ Ralf Meister, S. 123

⁸ Kristin Weingart, Michael Domsgen, ... sacharja-8

⁹ Stuttgarter Erklärungsibibel mit Apokryphen, hrsg. von der Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 2007, 2. Aufl. S. 1131

¹⁰ Helmuth Egelkraut, Das Alte Testament. Entstehung – Geschichte – Botschaft (Hrsg. W.S. La Sor/ D.A: Hubbard/ F.W. Bush), Gießen 2012 (5. Aufl.), S. 1198

„Stämme“ werden sich gegen Israel erheben (14,2), sondern auch ein Bürgerkrieg wird innerhalb Israels (14,14) ausbrechen. Erst durch das Erscheinen JHWH wird am Ende diese Krise (14,3.5.9.16) wird diese Krise überwunden. Wie in Sach 8,19 wird in 14,16-19 verheißen, dass es für Israel und die Stämme aus den Völkern (Heiden) ein gemeinsames Freudenfest (Laubhüttenfest) geben kann, wenn die Heiden sich JHWH öffnen.

Nicht nur exegetisch sehr konservative Exegeten wie Egelkraut, sondern auch Exegeten wie Zenger, die sich stärker einem historisch kritischen Ansatz verpflichtet wissen, fallen solche Verbindungen auf: „In beiden Teilen spielt die Zionstradition eine zentrale Rolle, wird ein allein von Gott beschütztes neues Jerusalem erwartet (2,5; 9,8; 14,11), dessen Heraufkommen mit paradiesischer Fruchtbarkeit verbunden sein wird (8,12; 14,6.8). Die Exilierten sollen heimkommen (8,7; 10,9k.), die Fremdvölker gestraft (1,18-21; 14,12) und/ oder zu Jahwe bekehrt werden (2,11; 8,20.22; 14,16). Jahwe will seinen Geist ausgießen (4,6; 12,10) und einen Messias senden (3,8; 9,9f.).“¹¹

Zenger geht zwar nicht davon aus, dass Sacharja das ganze Buch verfasst hat, spricht aber im Anschluss an Reventlow von einer „Sacharja-Schule“: „So wird man die Zuordnung von Sacharja 9-14 zu Sacharja 1-8 nicht als einen Zufall ansehen können, sondern im zweiten Teil des Buchs eine Sacharja-Schule sehen können, die in einer veränderten Situation die Botschaft des Propheten fortführte« (*H.G.Reventlow*, Kommentar 86). Diese Fortschreibung hängt höchstwahrscheinlich mit der Integration von Sach 1-8 in das entstehende Dodekapropheten zusammen.“¹²

M.E. ist eine solche Sichtweise angemessen, aber es spricht auch nichts dagegen, dass Sacharja der Verfasser beider Teile ist. Vor allem, wenn man folgende Sachverhalte berücksichtigt: „Die Wahrnehmung als ein geschlossenes Werk begann nicht erst in ntl. Zeit, sondern gilt, soweit der Blick im Judentum zurückreicht, ob in Oumran oder bei Jesus Sirach (49,12), für den das Zwölfprophetenbuch um 190 v. Chr. und damit auch Sacharja ein Werk war und das nicht seit kurzem.“¹³

I.3 Einzelexegese

V. 20:

„JHWH trägt hier fast durchgängig das Epitheton „Zebaoth“, das etymologisch mit צבא *šaba'* (Heer, Heerscharen) verwandt ist und auf den himmlischen Hofstaat, aber auch die militärische Stärke anspielt, die den Göttern nach altorientalischem Verständnis zukam. Die Vision gründet in der Überzeugung der Wirkungsmacht JHWHs über die ganze Welt und alle Völker.“¹⁴

Für Völker wird an dieser Stelle עַמֵּי gebraucht, mit dem positiv in der Regel auch das Gottesvolk Israel bezeichnet wird. In Sach 2,12 werden sie ausschließlich als עַמֵּי בָבֶל benannt, die wie Babel, Israel bedrängt haben. So wird verdeutlicht, dass auch Menschen aus anderen Völkern am Heil Gottes Anteil gewinnen können. Die Rede von den „Bewohner der Städte“, die kommen werden, unterstreicht diese Hoffnung. Städte wie Babel, Sodom oder Gomorra stehen in der Bildsprache der Heiligen Schrift für Orte (vgl. Babel: 1. Mose 11,9; Jes 13,1; Jer 50,1; Sodom und Gomorra: 1. Mose 13,10 ; Jer 23,14; Offb 11,8) , die voller Sünde und verloren sind.

¹¹ Erich Zenger, „Das Zwölfprophetenbuch“, in Zenger, Einleitung in das AT, Stuttgart 2008 (7. Aufl.); S.581

¹² Erich Zenger, S.581

¹³ Helmuth Egelkraut, S. 1196

¹⁴ Kristin Weingart, Michael Domsgen, ... sacharja-8

V. 21:

Leider wird die hebräische Wendung אֶת־פָּנָיו יְהוָה in den meisten deutschen Übersetzungen kaum wiedergegeben. Fast nur jüdische Übersetzungen geben sie auch im Deutschen wieder. So übersetzt Buber „Sein Antlitz zu sänftigen!“¹⁵ Auch die Rabbinerbibel von Leopold Zunz überträgt diese Wendung: „vor dem Angesichte des Ewigen“¹⁶

Ich habe mich für die sehr wörtliche Wiedergabe „um die Angesichter des HERRN mild zu stimmen“ entschieden. Die Pluralform von Angesicht oder Antlitz wird überall im AT verwendet, wo es zu personalen Begegnungen kommt. So wird trefflich deutlich, welche Vielschichtigkeit mitschwingt, wenn es zu solchen Begegnungen kommt. Es muss darum gerungen, eine klare und gewisse Ansicht zu gewinnen.

Die Übersetzung von אֶת־פָּנָיו mit „anflehen“ überzeugt mich nicht. Ich finde hier den Übersetzungsvorschlag von Weingart passender: „Das Angesicht JHWHs milde stimmen“. Die hebräische Wurzel הלח ḥlh hat die Grundbedeutung ‚süß sein/machen‘.¹⁷

V. 22:

Der Völkerkreis, die zum Zion kommen, weitet sich. Es kommen die „mächtigen Stämme“ hinzu, die „gojim“. Damit sind jene Völker gemeint, bislang ausdrücklich im „Heidentum“ verharren und sich als Unterdrücker des Gottesvolkes erwiesen.

V. 23:

Zehn Männer aus diesem Bereich der Völker werden den Gewandzipfel eines Mannes aus Juda ergreifen, heißt es hier, damit sie mit „Elohim“ (Gott) verbunden werden. Die „zehn“ steht m.E. für die zehn vorgeschriebenen männlichen Beter, durch die im traditionellen Judentum eine Gemeinde konstituiert und ein öffentlicher Gottesdienst möglich wird. Durch die Vermittlung eines Mannes aus Juda wird ein solcher Weg möglich. Auch hier folgt meine Übersetzung Kristin Weingart: „judäisch“, hebr. יהודי *jehudi* ist ein Gentilizium und bezeichnet Angehörige des Stammes Juda oder aber Personen, die aus der Region Juda bzw. der persischen Provinz Jehud stammen bzw. judäisch sprechen (Neh 13,24). Es ist nicht einfach gleichzusetzen mit einer primär religiös konnotierten Bezeichnung, wie es eine Übersetzung mit „jüdisch“ (fälschlicherweise) nahelegen könnte.¹⁸

In „Mann aus Juda“ schwingt eine doppelte Bedeutung mit. Einmal muss festgehalten werden, dass die Heilsoffenbarung sich zunächst über die Erwählung des jüdischen Volkes vollzieht. „Das Heil kommt von den Juden!“ (Joh 4,22) Not God’s personal name (Hbr *yahweh*, „Lord,” which occurs c 125 times in Zec); Gentile converts use the general Hbr term *'elohim* (“God”) by itself only here and in 9:7. (Zec sometimes puts the two terms together; e.g., 6:15.) The Gentiles are convinced that the true God is the One worshiped by the Judeans.¹⁹

Zugeeignet wird aber dieses Heil nicht über irgendein männliches Mitglied des jüdischen Volkes, sondern aufgrund von 1. Mose 49,10 ist es an jenem Herrscher aus Juda gebunden, dem die Völker anhangen bzw. gehorchen werden. Dieses korrespondiert wunderbar mit dem Zeugnis aus Sach 12,8, wo das Haus David wie „Elohim“ (Gott) sein wird.

Ralf Meister weiß in seiner Exegese dieses Erfassen des Gewandzipfels mit der Heilung der blutflüssigen Frau durch Jesus zu verbinden: „Was für Israel eine Rückkehr bedeutet, ist für die Völker ein neuer Weg, aber mit demselben Ziel. Das »Geht hin in alle Welt« (vgl. Mt 28,18) ist im »Kommt her aus aller Welt« vorgeprägt. Sach 8,23 sagt es in dem schönen Bild des

¹⁵ Martin Buber und Franz Rosenzweig, *Die Schrift* (Deutsche Bibelgesellschaft, 1976), Sach 8,21.

¹⁶ Leopold Zunz, trans., *Die Heilige Schrift*, neu korrigierten und revidierten., Bd. 1–4 (Basel: Victor Goldschmidt Verlag, 1997), Sach 8,21.

¹⁷ Kristin Weingart, Michael Domsgen, ... *sacharja-8*

¹⁸ Kristin Weingart, Michael Domsgen, ... *sacharja-8*

¹⁹ Edward A. Engelbrecht, *The Lutheran Study Bible* (St. Louis, MO: Concordia Publishing House, 2009), S. 1534

Gewandes. Das Fassen der Mantelecken bedeutet Nähe: »Wir wollen mit euch gehen« (Sach 8,21). Und noch mehr: Die Frau, die in Mt 9,21 Jesu Gewand berührt, möchte seiner teilhaftig werden und Anteil empfangen.²⁰

Weigert arbeitet trefflich heraus, dass weder Israel noch die Menschen aus den anderen Völkern, sich selbst retten können:

„Am Rockzipfel Israels gehen, heißt nämlich sich nicht von schönen Bildern blenden zu lassen, sondern vielmehr Israels Erfahrung teilen, dass die Rettung nicht selbst gemacht werden kann, sondern von JHWH nach eigenem Ratschluss kommt. Aber auch, dass man in zuversichtlicher Erwartung darauf hoffen kann, dass sie kommt.“²¹ Diese Hoffnung, dass auch die Völker durch JHWH's Kommen gerettet werden, wird schon zu Beginn des Buches in Sach 2,14-15 verheißen.

I.4 Folgerungen für die Predigt über Sacharja 8,20-23:

1. Das Buch Sacharja ist von der Hoffnung durchzogen, dass alle Menschen und Völker ihr Heil nur in Gott finden, der sich zunächst dem Volk Israel offenbart hat. „Das Heil kommt von den Juden!“
2. Weder Israel noch die Völker können sich aus eigener Kraft retten und erlösen. Allein JHWH kann dies Heil wirken.
3. Erworben wird das Heil durch den „einen Mann aus Juda“, der als der Spross, der Knecht (Sach 3 + 6), der „die Sünde des Landes an einem einzigen Tag wegnehmen wird“ (Sach 3,8-9). Er ist der Durchbohrte, der einzig geborene Sohn (Sach 12,1), über dessen Tod man trauern wird. In ihm offenbart sich ein Glied des Hauses David als „Elohim“.
4. Der Israelsonntag bedenkt in besonderer Weise das Miteinander von Juden und Christen. Sach 8,20-23 wie das gesamte Prophetenbuch stellen eine gute Hilfe dar dieses recht einzuschätzen und zu ordnen:
 - a. Christen aus den Völkern werden immer Blick haben, dass Gottes Offenbarung zunächst an Israel ergangen ist.
 - b. Dies bedeutet aber nicht, dass Israel unabhängig vom Messias bzw. Christus Jesus das Heil garantiert ist.
 - c. Bis zum Ende dieser Welt kann die Bindung des jüdischen Volkes nicht vom Land Israel gelöst werden.
 - d. Diese Bindung wird aber niemals wirklich konfliktfrei gelebt werden. Sowohl aus den eigenen Reihen wie auch von außen wird diese Bindung belastet werden.
 - e. Notgedrungen muss sich das jüdische Volk diesen Konflikten stellen.
 - f. Es ist nicht verheißen, dass es aus eigener Kraft diese Konflikte wirklich befriedigend lösen kann.
 - g. Die Christen aus den Völkern werden grundsätzlich solidarisch zum alten Bundesvolk Israel stehen, ohne jede konkrete, tagespolitische Entscheidung gut zu heißen.

²⁰ Ralf Meister, S. 123“

²¹ Kristin Weingart, Michael Domsgen, ... sacharja-8

II. EINE PREDIGT ÜBER SACHRJA 8,20-23

Liebe Schwestern und Brüder,

die heutige Predigt zum Israelsonntag wird dreierlei bedenken:

1. Ewiges Heil wird nur gewonnen, wenn wir am Rockzipfel eines Mannes aus Juda hängen!
2. Der Mann aus Juda ist der Messias, sprich „Christus“ Gottes!
3. Das jüdische Volk ist an das Land Israel gebunden!

1. Ewiges Heil wird nur gewonnen, wenn wir am Rockzipfel eines Mannes aus Juda hängen!

In der frühen Kinderzeit ist es hilf- und trostreich am Rockzipfel seiner Mutter zu hängen: „Mein wichtigster Halt in der Welt war der Rockzipfel meiner Mutter, er bedeutete für mich absolute Sicherheit und Schutz.“, äußert sich die türkisch-kurdische Schriftstellerin Seyran Ateş in ihrem autobiografischen Roman „Große Reise ins Feuer“.

Ja, was für kleinere Kinder noch als hilfreich gilt, wird mit zunehmendem Alter kritisch betrachtet. Ein Mensch, der sich nicht irgendwann vom Rockzipfel seiner Mutter lösen kann, gilt als „Muttersöhnchen“. Der Begriff „Muttertöchterchen“ wird nicht verwendet, obwohl es auch Frauen gibt, die sich nicht von ihrer Mutter lösen können.

Dauerhaft an einem „Rockzipfel“ hängen, wird nicht gerne angestrebt.

Aber gerade dies mutet Gott den sogenannten „Heiden“ zu. „So spricht der HERR Zebaoth: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allen Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, dass Gott mit euch ist.“ (Sach 8,23) Zutreffender als „jüdischer Mann“ ist die Übersetzung „eines Mannes aus Juda“. Die erstere Übersetzung ist missverständlich, denn wir könnten darunter irgendeinen religiösen Vertreter des heutigen Judentums sehen. Das ist aber so nicht gemeint, sondern die Aussage, dass Nichtjuden das ewige Heil nur über die Vermittlung eines Mannes aus Juda bekommen können. Um es mit den Worten Jesu zu sagen: „Das Heil kommt von den Juden!“ (Joh 4,23).

Diese Aussage ist für etliche Menschen ein Ärgernis. Lange Zeit haben manche Christen die Verankerung ihres Glaubens in Israel nicht wirklich ernstgenommen hat, obwohl die Heilige Schrift (vgl. Röm 11,1-2) uns daran erinnert, dass Gott sein altes Gottesvolk nicht verworfen hat. Der Islam leugnet diese Verankerung und Verbindung völlig.

Man möchte halt nicht am „jüdischen Rockzipfel“ hängen.

2. Der Mann aus Juda ist der Messias, sprich „Christus“ Gottes!

Nun muss diese Aussage recht verstanden werden! Wie aber? Nun es ist nicht gemeint, dass wir durch irgendeinen jüdischen Mann gerettet werden. Es ist auch nicht gemeint, dass durch Übernahme von Glaubensansichten oder Schriftauslegungen des gegenwärtigen Judentums eine bessere Einsicht in den Fragen des Heils gewonnen wird. Das ist ein Irrtum, der zurzeit in etlichen Kirchen und christlichen Kreisen vertreten wird. Aufgrund der Erfahrung des Holocaust und des damit verbundenen Versagens der Kirchen wird die Ansicht vertreten, dass es besser ist, in der Schriftauslegung der gegenwärtigen jüdischen Theologie folgen zu müssen. Nur das gilt als authentisch und bewahrt uns angeblich vor „Antisemitismus“. So werden dann Auslegungen zurückgewiesen, die bestimmte Verheißungen der Schrift auf den Messias, sprich Christus Jesus, beziehen. Auch bei unserem Text geschieht das. Manche wollen das Hängen an dem Rockzipfel nicht auf den Messias beziehen. Wer sollte aber sonst gemeint sein? Die ersten 8 Kapitel des Sacharjabuches machen deutlich, dass sich Israel oder jüdische Menschen nicht aus eigener Kraft erlösen können. Vor allen in den Kapiteln 3, 4, und 6 spielen messianische Erwartungen eine zentrale Rolle. Sach 3 erkennt in den Hohenpriester Jeschua, der entsühnt wurde, ein Vorzeichen auf den kommenden „Spross“ und „Knecht“, der einst kommen wird. In Kapitel 4 erscheinen er und der Statthalter Serubbabel als die beiden Ölbäume Gottes – sprich „Gesalbte“ -, die den Bau des Gotteshauses kraft des Geistes Gottes vollenden sollen. In Sach

6,9-15 zeichnet sich ab, dass der königliche Gesalbte Serubbabel ausgefallen ist. Jeschua wird daraufhin mit einer königlich-priesterlichen Doppelkrone gekrönt, die auch der kommende „Spross“ tragen wird, der den Bau des Tempel Gottes vollenden wird.

Aus dem Selbstzeugnis und Zusammenhang des Prophetenbuches ergibt sich, dass ewiges Heil nicht über irgendein männliches Mitglied des jüdischen Volkes vermittelt wird, sondern durch jenen Herrscher aus Juda, dem die Völker gehorchen werden. So wird es schon in 1. Mose 49,10 verheißen: „Es wird das Zepter von Juda nicht weichen noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis dass der Held komme, und ihm werden die Völker anhängen.“

Nur über diesen einen Mann können Heiden wie Juden das ewige Heil finden. In Sach 12,8-10 wird dann verheißen, dass das Volk Israel am Ende der Zeiten in dem „Durchbohrten“ seinen Gott und den Nachkommen Davids erkennen wird. Es wird mit dem Geist der Gnade und des Gebets erfüllt werden. So wird Israel in das Flehen und das Gebet der Völker und Heiden einstimmen, dass in den Versen 21-22 beschrieben ist: „Lasst uns ohne Zögern eilen, um die Angesichter des HERRN mild zu stimmen und zu suchen den HERRN der Heerscharen. Ich werde gewiss aufbrechen! 22 So werden viele Völker und mächtige Stämme kommen, um den HERRN der Heerscharen in Jerusalem zu suchen und um die Angesichter des HERRN mild zu stimmen.“

Die Kirche, die Gemeinde Christi, umfasst Juden wie Heiden, die dem Christus Jesus vertrauen und anbeten. Dieses Zusammenwachsen liegt nicht in unseren Möglichkeiten, sondern ist ein Werk des Geistes Gottes. Wir können aber dafür Zeugnis ablegen, dass Gottes ewiges Heil nur über den Messias, sprich Christus Jesus, geschenkt wird.

Dies ist die eine wichtige Wahrheit, die uns der Prophet Sacharja aufzeigt. So trägt schon der zeitgenössische Hohepriester, der ein Hinweis auf den kommenden Spross und Gottesknecht hinweist, den Namen „Jeschua“. Das ist die hebräische Urform des Namens „Jesus“ und bedeutet „Jahwe hilft!“

3. Das jüdische Volk ist an das Land Israel gebunden!

Eine andere Wahrheit ist, dass bis zum Ende dieser Welt die Bindung des jüdischen Volkes nicht vom Land Israel gelöst werden kann. Immer wieder wird uns dies bei Sacharja (1,17; 2,16; 8,3; 9,10; 12,3;14,10) vor Augen geführt. Es wird aber auch deutlich, dass diese Bindung niemals wirklich konfliktfrei gelebt werden. Sowohl aus den eigenen Reihen (14,14) wie auch von außen wird diese Bindung (14,12) belastet werden. Notgedrungen muss sich das jüdische Volk diesen Konflikten stellen. Es wird nicht verheißen, dass es aus eigener Kraft diese Konflikte wirklich befriedigend lösen kann.

Wie gehen wir als Christen aus den Heidenvölkern damit um?

Wir werden grundsätzlich solidarisch zum alten Bundesvolk Israel stehen. Seine Bindung an das Heilige Land kann ihm nicht abgesprochen werden.

Allerdings ist der konkrete Staat Israel nicht das Reich des Messias und nicht alle seine tagespolitischen Entscheidungen sind gut zu heißen.

Wahrscheinlich läge eine Lösungsmöglichkeit auch der politischen Nöte darin, wenn alle Beteiligten am „Rockzipfel“ des Messias hängen würden. Amen.

III. AUFSATZ: „DER ISLAM UND DIE JUDEN“ (TIM-CHRISTIAN HEBOLD)

Ein deutscher Jude, der Muslim wurde.

Als im Jahr 1926 der jüdische Journalist Leopold Weiss in der Wilmersdorfer Moschee - der ältesten Moschee auf deutschem Boden - zum Islam konvertierte, indem er vor Zeugen das islamische Glaubensbekenntnis (*as-sahāda*) sprach, da interessierte das hierzulande kaum jemanden. Erst als Weiss, der sich fortan Muhammad Asad nannte, die große Pilgerfahrt (*hagg*)

machte und für europäische Zeitungen davon berichtete, nahm der ein oder andere Notiz davon. Großes Aufsehen erregte die Nachricht dennoch nicht. Ganz anders in der islamischen Welt. Binnen kürzester Zeit avancierte Asad dort zu einer Art Berühmtheit. Als persönlicher Gast des saudischen Königs Abd al-Aziz ibn Saud (gest. 1953) lebte er in dessen Palästen, studierte in Mekka und Medina den Koran und die Überlieferungen des Propheten (*ahādlt*). Später beteiligte er sich an der Staatsgründung der Islamischen Republik Pakistan und lehrte als Gast-Professor an der bedeutendsten islamischen Universität der Welt, der al-Azhar in Kairo. Sein Koran-Kommentar - im Format einer Studienbibel gehalten - wird bis heute regelmäßig neu aufgelegt und erfreut sich insbesondere bei westlichen Konvertiten großer Beliebtheit.

Es dürfte klar sein, dass wir es bei Muhammad Asad mit einem außergewöhnlichen Mann zu tun haben. Seine Memoiren lesen sich wie eine Mischung aus Abenteuerroman, Politkrimi und religiöser Erbauungsschrift. Gleichzeitig wird aber auch immer wieder deutlich, dass Asad seine Berühmtheit zu einem Gutteil seiner Herkunft verdankt. Als europäischer Konvertit aus dem Judentum fungierte er in der islamischen Welt stets auch als Kronzeuge gegen den säkularen Westen. Zudem war er gewissermaßen eine religiöse Trophäe. Dass da ein Jude Muslim wird und dann auch noch die Pilgerfahrt nach Mekka macht, das war für die meisten Araber eine Sensation! Zwar hat es Übertritte aus dem Judentum immer gegeben - etwa zur Zeit des Propheten oder im maurischen al-Andalus -, die Regel sind sie aber nie gewesen. Im Gegenteil: Das Gros der arabischen Juden hat sich schon zur Zeit des Propheten seinen direkten Bekehrungsaufrufen widersetzt. Man wusste nicht recht, was man von diesem angeblichen Gottesgesandten (*rasūl Allāh*) zu halten hatte, und so blieb man lieber beim Tanach und den eigenen religiösen Überlieferungen. Diese Weigerung, den Islam anzunehmen, führte wiederum zur Verfinsterung des Bildes, das Muhammad von den Juden und ihrer Religion hatte. Das neue, sehr viel negativere Bild fand in der Folge Einzug in die islamischen Primärquellen. Der deutsche Islamwissenschaftler Rudi Paret (gest. 1983) schreibt: „Mohammed machte sich in seiner Enttäuschung darüber, dass die Juden nicht für seine Botschaft zu gewinnen waren, mit allerlei bitteren Bemerkungen über ihre Unbelehrbarkeit und moralische Minderwertigkeit Luft (...). Aus dem Koran ließe sich ein ganzes Sündenregister des jüdischen Volkes zusammenstellen.“²²

Die Juden in den islamischen Primärquellen

Versucht man, den Koran von vorne bis hinten durchzulesen, sieht man sich vor ein Problem gestellt. Nicht nur, dass die einzelnen Kapitel - die sogenannten Suren (*suwar*) - nicht chronologisch, sondern der Länge nach geordnet sind; nein, auch innerhalb der Suren scheint nur abschnittsweise Ordnung zu bestehen. Während sich die kurzen, poetisch-psalmartigen Suren aus der mekkanischen Frühphase des Propheten am Ende befinden, nehmen die längeren Suren mit ihren rechtlichen und religiösen Bestimmungen einen Großteil des Koran- Buches ein.²³ Will man die einzelnen Verse (*āyat*) richtig verstehen, muss man um ihren jeweiligen historischen Kontext wissen. Die klassische islamische Koranexegese (*tafsīr*) spricht diesbezüglich von Offenbarungsanlässen (*asbāb an-nuzūl*). Zwar versteht der gläubige Muslim den Koran durchaus als Buch, das in seiner Urform (*umm al-kitāb*) ewig ist, die Herabsendung der einzelnen Verse durch den Engel Gabriel (*Gibril*) jedoch geschah zeit- und situationsbedingt. Die Schwierigkeit, vor die der Leser sich gestellt sieht, ist nun diese: Die Offenbarungsanlässe werden im Koran nur selten mitüberliefert. Hierfür ist man in der Regel auf die kanonischen Hadith-Sammlungen von Al-Buchān (gest. 870) und Muslim ibn al- Haddschādsch (gest. 875) oder die Prophetenbiographie (*as-sīra an-nabawīya*) des Gelehrten Ibn Ishaq (gest. 768) angewiesen.

So sind auch zahlreiche Verse, die die Juden betreffen, nur zu verstehen, wenn man um ihren jeweiligen Kontext weiß. Etwa die Ereignisse im Rahmen der sogenannten Grabenschlacht von 627. Muhammad, der zuvor mit seinen Anhängern aus dem polytheistisch dominierten Mekka

²² Rudi Paret, *Mohammed und der Koran*, Stuttgart 2008, S. 118.

²³ Eine Ausnahme stellt allein die 1. Sure (Al-Fātiha) dar, die dem Koran als Eröffnungsgebet vorangestellt ist.

nach Yathrib (Medina) ausgewandert war - die sogenannte Hidschra (*higra*) -, war dort zum Staatsmann und Heerführer geworden. Auch ein ortsansässiger jüdischer Stamm, die Banü Quraiza, beugte sich seiner Herrschaft. Allerdings nur widerwillig und ohne den Islam anzunehmen. Nach gewonnener Schlacht, warf der Prophet den Banü Quraiza vor, hinter seinem Rücken mit dem heidnischen Feind paktiert zu haben. Laut Al-Buchän und Ibn Ishaq erhielt Muhammad diese Information direkt vom Engel Gabriel. In der Folge kam es zunächst zur Belagerung, dann zur Enthauptung von etwa 700 jüdischen Männern sowie zur Versklavung ihrer Angehörigen. Bei Ibn Ishaq heißt es lapidar: „Der Prophet verteilte den Besitz, die Frauen und die Kinder der Banü Quraiza unter den Muslimen. (...) Eine der gefangenen Frauen, Raihäna bint 'Amr, behielt der Prophet für sich.“²⁴ Und auch der folgende Koran-Vers wurde herabgesandt: „Gott ließ die von den Buchbesitzern [Juden], die jenen [den Mekkanern] geholfen hatten, von ihren Festungsbauten herunterkommen und warf in ihre Herzen Furcht und Schrecken, so dass ihr einen Teil von ihnen getötet, den anderen jedoch gefangengenommen habt“ (K 33:26). Seither gelten mindestens die damaligen Juden im kollektiven Gedächtnis der Muslime als Bundesbrecher und Verräter. Ein Vorwurf, der im Koran noch mehrfach wiederholt wird. Hinzu kommt die Behauptung, die Juden hätten auch die ihnen von Gott anvertraute Tora (*taurat*) verfälscht: „Wegen ihres Bundesbruchs haben wir sie verflucht und ihre Herzen verhärtet. Sie rücken Wörter weg von ihrem Platz und haben einen Teil von dem vergessen, womit sie ermahnt wurden. Noch immer kannst du Verrat unter ihnen sehen, mit Ausnahme von wenigen“ (K 5:13). Gerne wird von gemäßigten Muslimen darauf hingewiesen, die zitierten Verse müssten im historischen Kontext verstanden werden. Gemeint seien allein diejenigen Juden, die damals dem Propheten gegenüber tatsächlich wortbrüchig geworden sind. Hierbei wird aber übersehen oder verschwiegen, dass es sowohl im Koran als auch in den Hadithen Pauschalurteile gibt, die den unmittelbaren zeitlichen und situativen Kontext deutlich sprengen. Etwa wenn es in der 5. Sure kategorisch heißt: „Wahrlich, du wirst finden, dass die Menschen, die den Gläubigen am feindlichsten gesinnt sind, die Juden sind und die, die beigesellen [Polytheisten]“ (K 5:82). Ja, in einem kanonischen Hadith, der auch in der Charta der Hamas zitiert wird, wird der Kampf gegen die Juden gar mit dem Anbrechen der Endzeit verknüpft: „Die Stunde wird nicht kommen, bis ihr gegen die Juden solange kämpft, und bis der Stein, hinter dem sich der Jude versteckt hat, spricht: ‚Du Muslim, hier ist ein Jude, der sich hinter mir versteckt, so töte ihn.“

Dennoch wäre es falsch, den Islam auf diese Aussagen zu reduzieren. Nicht immer war das jüdisch-muslimische Verhältnis geprägt von Gewalt und Vertreibung. Mark R. Cohen, Professor für Nahost-Studien und jüdische Geschichte in Princeton, hat in seiner vielbeachteten Studie »Unter Kreuz und Halbmond. Die Juden im Mittelalter« aufgezeigt, „dass das islamische Mittelalter für die Juden zwar kein Paradies, aber friedlicher und sicherer war als das Leben im nördlichen christlichen Europa.“ Zu erklären ist das damit, dass sich mit den islamischen Rechtswissenschaften und ihrer Normenlehre (*usül al-fiqh*) früh eine Disziplin herausbildete, die vermittelnd und gewissermaßen entschärfend zwischen den einzelnen Gläubigen und die Primärquellen trat. Juden, die als sogenannte Schutzbefohlene (*dimml*) die islamische Herrschaft anerkannten, wurde von den Rechtsgelehrten (*fuqaha*) ein nicht unerhebliches Maß an Rechtssicherheit zugestanden. Mitunter konnten sie sogar in höhere Verwaltungsämter aufsteigen. Wie fragil dieser Status allerdings war, zeigt u.a. das Massaker von Granada (1066), in dessen Verlauf ein aufgebrachter muslimischer Mob zuerst den jüdischen Wesir und dann hunderte seiner Glaubensgenossen grausam ermordete. Ein Spottgedicht, das die muslimischen Massen anstachelte, enthielt die Zeilen: „Betrachtet es nicht als einen Glaubensbruch, sie zu töten, der Glaubensbruch wäre, sie weitermachen zu lassen. Sie haben unser Abkommen mit ihnen gebrochen, wie könnt ihr gegen die Übertreter schuldig sein?“ Hier zeigt sich erneut, wie

²⁴ **Ibn Ishaq**, *Das Leben des Propheten*, Kandern 1999, S. 181.

wirkmächtig die Erzählung vom angeblichen Bundesbruch der Juden von Yathrib (Medina) durch die Jahrhunderte sein sollte.

Islamischer Antisemitismus hier und heute

Man braucht nicht viel Vorstellungskraft, um zu erahnen, dass die Gründung des modernen Staates Israel (1948) für die meisten Muslime ins Bild passt. Allzu leicht lässt sich dieses für uns positiv besetzte historische Ereignis - von den Palästinensern als Katastrophe (nakba) bezeichnet und empfunden - im Sinne dessen interpretieren, was Koran und Hadithe ohnehin sagen: Der Jude als ewiger, bundesbrüchiger Verräter, der sich mit dem Anschein des Rechts fremdes Gut aneignet und die islamische Gemeinde (umma al-islāriyya) mit Füßen tritt. Wer schon einmal das zweifelhafte Vergnügen hatte, mit einem gläubigen Muslim über den Nahostkonflikt zu diskutieren, der weiß, wie tief und fest diese religiös untermauerten Stereotype verankert sind. Insbesondere seit dem 07. Oktober 2023, dem Tag des Angriffs der Hamas-Terroristen auf Israel, nehmen auf sozialen Netzwerken, in islamischen Internetforen und auf pro-palästinensischen Demonstrationen die Anspielungen auf die einschlägigen Ereignisse der islamischen Frühgeschichte zu. ‚Chaibar, Chaibar / wir holen uns eure Weiber‘, riefen etwa verummte Demonstranten aus dem salafistischen Spektrum auf den Straßen Hamburgs. Sie spielten damit an auf den siegreichen Feldzug des Propheten gegen die jüdische Oasenstadt Chaibar im Jahr 628. Und auch so mancher normale Muslim hat keine Scheu, die live gestreamten Gräueltaten der Hamas-Terroristen zur israelischen oder amerikanischen Propaganda zu erklären. Schwer hingegen haben es dieser Tage diejenigen Gemäßigten, die sich in ihren Moscheegemeinden für Versöhnung und islamisch-jüdischen Dialog einsetzen. Insgesamt scheint es, als hätten wir mit der neuerlichen Eskalation des Nahostkonflikts auch eine neue Stufe der Entfremdung der islamischen Migranten-Communities von ihren Aufnahmeländern erreicht. Es bleibt zu hoffen, dass Samuel Huntington mit seiner 1996 publizierten These vom »Kampf der Kulturen« nicht doch noch recht behält. Die Zukunft wird es zeigen.

IV. LESEFRUCHT: PETER SCHÄFER „KRITIK AN ISRAEL – UND WO SIE ANTISEMITISCH WIRD“²⁵

„Eher «links» orientierte Kreise waren für solche vulgär-rechtsextremen und antisemitischen Schablonen nicht empfänglich. Zu den vielen brennenden Gegenwartsproblemen der Nach-Adenauer-Zeit, die die Studentenbewegung der sechziger Jahre in Westdeutschland aufgriff, gehörte auch die kollektive Verdrängung der NS-Verbrechen und die bohrende Frage nach der Beteiligung der Väter und Großväter. Aber in ebendiesen sechziger Jahren eröffnete sich ein neuer Schauplatz latent antisemitischer Tendenzen, der unter dem Stichwort «Antizionismus» in die Antisemitismus-Diskussion eingegangen ist und diese bis heute beherrscht. Auslöser war der arabisch-israelische Krieg vom Juni 1967, der auf arabischer Seite «Juni-Krieg» und in Israel «Sechs-Tage-Krieg» genannt wird. Israel eroberte in diesem kurzen Krieg zahlreiche und umfangreiche Gebiete, die unter ägyptischer, jordanischer und syrischer Verwaltung gestanden hatten. Teile davon sind bis heute unter israelischer Besatzung. Seitdem rückte das Schicksal der Palästinenser und der Bevölkerung in den besetzten Gebieten zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses: Kritik an der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern und in den besetzten Gebieten wurde und wird häufig zu einer Fundamentalkritik am Staat Israel und bestreitet im Extremfall das Existenzrecht Israels als eines souveränen Staates.

²⁵ Peter Schäfer, „Kritik an Israel - und wo sie antisemitisch wird“, aus: Kurze Geschichte des Antisemitismus, München 2020, S 253.-258

Flucht und Vertreibung der Palästinenser im Zuge der Staatsgründung Israels 1948 werden auf palästinensischer Seite als *nakba* bezeichnet. Das Wort bedeutet wie das hebräische *schoah* «Katastrophe», so dass hier schon in der Begriffswahl eine Vergleichbarkeit unterstellt wird. prekäre Lage in den besetzten Gebieten wird von Palästinensern und Kritikern Israels oft mit dem Schicksal der Juden in Deutschland verglichen, und beides wird gegeneinander aufgewogen. Und nicht zuletzt wird der Staat Israel als Speerspitze des amerikanischen Imperialismus in einer Weise verteufelt, die seine komplette Beseitigung als einzige Möglichkeit für einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten nahelegen soll.

Diese relativ junge Variante des Antisemitismus nennt sich selbst oft «Antizionismus», weil sie sich gegen den jüdischen Staat wendet, der aus dem Zionismus hervorgegangen ist. Doch dieser Begriff ist anachronistisch, denn der «Zionismus» als Gegenstand des «anti» ist eine historisch klar definierte Bewegung, die sich in einem längeren Prozess auf die Rückkehr der Juden in das Land ihrer Väter richtete und mit der Gründung des Staates Israel dieses Ziel erreicht hat. Im Verlaufe dieses Prozesses gab es immer auch jüdische Gegner dieser Bewegung, also jüdische «Antizionisten»; solche gibt es heute überall in der jüdischen Diaspora, ja sogar im Staat Israel selbst. Weite Teile des Judentums haben sich in der jüdischen Geschichte ganz bewusst als «Diasporajuden» verstanden und sehen in der Existenz eines lebendigen Diasporajudentums neben dem Staat Israel ein fundamentales Merkmal des Judentums, das weder in die eine noch in die andere Richtung aufgelöst werden kann.

Dennoch wird der Begriff «Antizionismus» heute weiter verwendet und gerade in Deutschland immer häufiger und immer erfolgreicher mit «Antisemitismus» gleichgesetzt. Durch diese Gleichsetzung soll suggeriert werden, dass jede kritische Position gegenüber Israel letztlich antisemitisch motiviert ist, weil sie Israel das Existenzrecht abspricht. Der Vorwurf des Antisemitismus betrifft allerdings oft auch eine Kritik an der israelischen Regierungspolitik, die weit davon entfernt ist, das Existenzrecht Israels grundsätzlich in Frage zu stellen und Antisemitismus zu transportieren. Damit wird er zu einem Mittel der politischen Propaganda und als solches sowohl seitens des Staates Israel als auch seiner «israelfreundlichen» Unterstützer eingesetzt, um unliebsame Kritiker zum Schweigen zu bringen. Der Begriff des Antizionismus ist heute zu einem Kampfbegriff geworden und sollte wegen seiner vielen Unklarheiten und Widersprüche am besten entsorgt werden.

So legitim und notwendig begründete Kritik an der Politik des Staates Israel auch ist und so wenig sie als antisemitisch diffamiert werden darf, um die israelische Regierungspolitik gegen Kritik zu immunisieren, so bedeutet dies noch lange nicht, dass jedwede Kritik am Staat Israel legitim ist. Es gibt Grenzen und rote Linien, deren Überschreitung Kritik an Israel eindeutig zu antisemitischer Kritik, ja zu Antisemitismus werden lässt. Diese Grenze ist ganz offenkundig da überschritten, wo mit dem Staat Israel das Judentum als solches angegriffen wird, das heißt, wenn Juden mit den altbekannten antisemitischen Stereotypen – Hass auf alle anderen Menschen, ungezügelter Gier nach Weltherrschaft (jetzt in Form des Imperialismus), wirtschaftliche Ausbeutung anderer Völker – das Recht auf nationale Selbstbestimmung abgesprochen wird und man ihnen ihre Vernichtung androht oder diese aktiv betreibt, jetzt in Form der Auslöschung Israels von der Landkarte des Nahen Ostens. Man hat mit Recht gesagt, dass der Staat Israel die einzige wirksame «Lebensversicherung» der Juden in aller Welt ist. Er allein steht allen Juden, wo immer sie leben, immer offen und kann ihr Überleben garantieren, wenn sie irgendwo in der Welt verfolgt und mit dem Leben bedroht werden und die anderen Staaten mehr oder weniger tatenlos zusehen.

So wie es nicht angeht, Kritik an Israel automatisch dem Verdacht des Antisemitismus auszusetzen, darf umgekehrt auch nicht die legitime Kritik zum Mittel werden, um die eigentlich antisemitischen Motive zu tarnen, nach dem Motto: Es muss doch möglich sein, die israelische Politik zu kritisieren, ohne gleich als Antisemit beschimpft zu werden. Hier sind die Übergänge fließend, und man wird in jedem Einzelfall sehr genau hinsehen müssen, um die notwendigen Unterscheidungen zu treffen.

Ein als Antizionismus getarnter Antisemitismus war auch die politische Stoßrichtung der neuen Diktatur in der sowjetischen Besatzungszone und der späteren Deutschen Demokratischen Republik in der Osthälfte Deutschlands. Der klassische Antisemitismus war in der DDR offiziell verpönt – es gab ihn angeblich nur noch im Westen –, und er war dort wohl auch tatsächlich weniger ausgeprägt als in der Bundesrepublik, oder besser: Er gelangte seltener an die Oberfläche. Stattdessen praktizierte die DDR eine prononciert antiisraelische Politik, die nach dem Krieg vom Juni 1967 nach innen und außen aggressiv-propagandistisch aufbereitet wurde. «Zionismus» war ein Kampfbegriff, der den Staat Israel delegitimieren und gleichzeitig die Solidarität mit den unter drückten und entrechteten Palästinensern begründen sollte.

In diesem Punkt traf sich der Antizionismus der DDR mit dem Antizionismus linker Kreise in der Bundesrepublik. Das vom ostdeutschen Staat und den staatlich gelenkten Medien überaus erfolgreich verbreitete Geschichtsbild war das eines jüdischen Staates, der, auf Unrecht und Vertreibung gegründet, selbst zum Täter wurde und vor allem seit dem Krieg 1967 selbst das praktizierte, was seine Bürger in der Schoah erleiden mussten. In dieser infamen Zuspitzung wurde der Staat Israel zum eigentlichen Erbe des NS-Staates gemacht. Diese elementar antisemitische Doktrin der DDR wurde, ebenfalls im Gefolge des Krieges von 1967, mit alten antisemitischen Stereotypen wie dem jüdischen Kapitalismus und der jüdischen Weltverschwörung verknüpft: Als Speerspitze des US-Imperialismus erstrebten die Juden angeblich die Vorherrschaft im Nahen Osten auf Kosten der Araber; und mit ihrer Übermacht an den Börsen bereiteten sie ihre Weltherrschaft vor. Paradoxaer Weise konvergieren hier der «linke» DDR-Antisemitismus und der Antisemitismus rechtsradikaler Kreise in der Bundesrepublik.“ (258)

V. DIE DIESJÄHRIGE KOLLEKTE FÜR DEN 10. SONNTAG NACH TRINITATIS UND AKTUELLE EINBLICKE IN DIE ARBEIT VON CONCORDIA ISRAEL

In diesem Jahr wird die Kollekte wieder dem „Projekt Concordia Israel“ zukommen. Die Verantwortlichen in der Kirchenleitung sind weiter davon überzeugt, dass es weiterhin sinnvoll ist, sich gezielt diesem Projekt zu zuwenden. Dieses Projekt hat mehrere Zielsetzungen. Zum einen soll konfessionell lutherische Bildungsarbeit in Israel in Verbindung mit ILC-Kirchen gefördert werden, zum anderen sollen „jüdisch-lutherische“ Einwanderer aus Russland geistlich gesammelt und betreut werden.

Dieses Projekt geht von den ingrischen und sibirischen Schwesterkirchen in Russland mit Unterstützung des Internationalen Lutherischen Rates/ International Lutheran Council (ILC) aus. Mentor und Betreuer dieses Projektes ist der norwegische Bischof Torkild Masvie. Er hat dafür die Verantwortung übernommen, weil er in früheren Jahren das norwegisch-lutherische Caspari-Institut geleitet hatte. U.a. spricht er fließend Ivrith. Außerdem kennt er sich im Lande blendet aus und hat hervorragende Beziehungen zu offiziellen und inoffiziellen Einrichtungen. Ich konnte im Januar 2020 dieses Projektes auf einer Dienstreise kennenlernen und habe einen positiven Eindruck gewonnen.

Seit dem 25. Juni 2022, dem Gedenktag der Augsburgischen Konfession, einem Sabbat, hatte Pastor Vyacheslav Ostanin (genannt „Slava“), hatte seine Arbeit erfolgreich aufgenommen. Er konnte als Vollzeitpfarrer tätig sein, da das Studentenvisum für Israel über seine Ehefrau Olga läuft. Das junge Ehepaar ist noch kinderlos. Dadurch war es möglich, in dieser Weise den Dienst zu organisieren. Neben den lutherischen Gottesdiensten am Sabbat in Tel Aviv- Jaffa, führte Slava viele Hausbesuche bei den in ganz Israel verstreut lebenden Migranten durch. Am Samstag, den 4. Mai 2024, erfolgte die fünfte Taufe in 14 Monaten. Der Taufunterricht erfolgte zum ersten Mal in Hebräisch.

Für das Projekt hat sich vor kurzem Möglichkeit eröffnet, welche die Arbeit sehr erleichtern wird.

Die norwegische lutherische Israel-Mission, die in Jerusalem, Haifa und der Immanuel-Kirche in Tel Aviv tätig ist, hat beschlossen, für die russischen Pastoren, die der Gemeinde von „Concordia Israel“ in der Immanuel-Kirche dienen, ein Pastorenvisum zu beantragen. Die Pastoren von „Concordia Israel“ werden weiterhin der Jurisdiktion von Bischof Ivan Laptev in St. Petersburg unterstehen.

Das ist ein Wendepunkt.

Mit einem Pastorenvisum ergibt sich folgende neue Situation:

- 1) Man in der Öffentlichkeit völlig offen darüber sprechen, wer der Pastor in Israel ist und welche Gemeindegemeinde er verrichtet.
- 2) Es müssen nicht mehr 10.000 Euro Studiengebühren pro Jahr an der Universität gezahlt, um ein Visum im Rahmen eines akademischen Programms wie einem MA zu erhalten.
- 3) Die Pastoren können die gesamte Zeit der Kirchenarbeit widmen und müssen nicht viel Zeit damit verbringen, ein Fach zu studieren, nur um ein Visum zu erhalten.
- 4) Die Pastoren können so viele Jahre bleiben, wie es nötig ist, und sind nicht auf die Zeit beschränkt, die sie für sein Studium an der Universität benötigen.

Ein Nachteil ist, dass der derzeitige, gut eingearbeitete Pfarrer Slava für 2 Jahre Israel verlassen muss. Während dieser 2 Jahre muss ein anderer russischer Pfarrer in Israel dienen. Das hat mit der Regel zu tun, dass man in Israel nicht von einem Visum auf ein anderes wechseln kann. Grundsätzlich ist aber diese Entwicklung sehr erfreulich, da eingehende Gelder und Spenden nun stärker der unmittelbaren Missionsarbeit zugutekommen.

Das „Projekt Concordia Israel“ freut sich, wenn unsere lutherischen Schwesterkirchen, neben dem Gebet, personeller und geistlicher Unterstützung, auch finanzielle Mittel bereitzustellen, damit Pastoren die eingewanderten lutherischen Christen versorgen können und eine lutherische Bekenntniskirche in Israel heranwächst.